

Hören, hinhören, zuhören

Tandem-Predigt mit Frau Patricia Erben-Grütz und Bischof Gerhard Feige

zum Frauenfest 2025

(Jer 29, 11-13 / Joh 2, 1-12)

Frau Patricia Erben-Grütz

Liebe Schwestern und Brüder,

diese Fakten kennen Sie bereits: Weltweit übernehmen vor allem Frauen die Sorgearbeit für Kinder und Angehörige. Diese Arbeit wird ihnen in der Regel nicht wie Erwerbsarbeit vergütet, sie gehen öfter und länger in Teilzeit, um Zeit für die Familie zu haben. Jedoch entsteht über den oft jahrzehntelangen Einkommensunterschied zu Vollverdienern ein Renten-Gap, der zu Recht als sozial ungerecht bezeichnet werden kann.¹ Hinzu kommt, dass die Abschaffung von Rentenansprüchen, die sich genau auf diese Sorgearbeit gründen, wie z. B. der Anspruch auf Mütterrente immer wieder neu politisch diskutiert wird, was das Armutsrisiko Betroffener um 20% erhöhen würde.²

Warum beginne ich eine Predigt zur Schriftstelle der Hochzeit zu Kana, genau mit diesem Befund? – Weil uns das heutige Frauenfest zum einen daran erinnert, dass wir das 30 jährige Bestehen der Katholischen Frauengemeinschaft im Bistum Magdeburg wertschätzen wollen. Seit ihrer Gründung hat sich dieser Verband immer wieder für die Perspektiven von Frauen und ihren Anliegen stark gemacht und auf Ungerechtigkeiten hingewiesen, die Frauen in Gesellschaft und Kirche noch immer widerfahren. Zum anderen denke ich, dass das, was uns im Evangelium von Maria als Mutter Jesu berichtet wird, eine Erfahrung ist, die alle Frauen kennen und die ich mit Ihnen gern näher betrachten möchte:

¹ Vgl. Stellungnahme der Vorsitzenden des Sozialverbandes VdK, Verena Bentele, zu den Ergebnissen der Ipsos-Global Advisor-Studie »International Women's Day 2025. <https://www.vdk.de/aktuelles/aktuelle-meldungen/artikel/nicht-gleichgestellt-frauen-sind-in-deutschland-noch-immer-strukturell-benachteiligt/#c56067> 25.05.2025.

² Vgl. dazu die Studie des Deutschen Instituts für Wirtschaftsforschung (DIW), die die Verteilungseffekte bei Wegfall der Mütterrente untersucht. Das Einkommen der einkommensschwächsten Rentnerinnen würden um durchschnittlich acht Prozent sinken. Ihr Armutsrisiko würde um 14,4 Prozent und ihr Gender Pension Gap um mehr als 20 Prozent steigen. Fiele die vor zehn Jahren eingeführte Mütterrente wieder weg, träfe dies fast neun Millionen Rentnerinnen, die vor 1992 Kinder geboren haben. Insbesondere träfe es Frauen aus den unteren Einkommensgruppen, Frauen mit mehr als drei Kindern und geschiedene Frauen. Die Armutsrisikoquote der Rentnerinnen stiege von 19,4 auf 22,3 Prozent. https://www.diw.de/de/diw_01.c.909876.de/abschaffung_der_muetterrente_wuerde_altersarmut_und_gender_pension_gap_erhoehen.html 25.05.2025.

Schauen wir noch einmal auf die Geschichte, die uns der Evangelist Johannes erzählt: Jesus ist mit seiner Mutter Maria und seinen Brüdern auf einer Hochzeit eingeladen, einem freudigen Ereignis, das das Leben und die Gemeinschaft feiert. Als der Wein ausgeht, wendet sich Maria an Jesus: „Sie haben keinen Wein mehr.“ Jesus antwortet: „Was willst Du von mir, Frau? Meine Stunde ist noch nicht gekommen.“ Maria geht zu den Dienern und beauftragt sie: „Was er Euch sagt, das tut.“ – Wir kennen den Ausgang der Geschichte, Jesus wandelt Wasser zu Wein und das Fest kann freudig fortgesetzt werden. – Diese Stelle: Was willst Du von mir? hat bei mir immer ein Unbehagen ausgelöst. Warum? Vielleicht, weil mir nicht plausibel war, warum Jesus so auf Maria reagiert. Ist sie nicht seine Mutter, der man auch nach jüdischem Verständnis Ehre zu zollen hatte? Wieso fährt er sie dann so an? Vielleicht stammt mein Unbehagen mit dieser Schriftstelle aber auch aus meiner eigenen Erfahrung? Eben in manchen Kreise „nur“ eine Frau zu sein und damit zu unbedeutend, zu klein, zu wenig einflussreich? Ich kann nicht leugnen, gerade auch solche Erfahrungen gemacht zu haben und teile diese wahrscheinlich mit vielen hier im Saal. –

Es gibt Kommentare, die diese Szene zwischen Mutter und Sohn kultursoziologisch betrachten. Sie betonen, dass Maria dank ihrer Mutterschaft und Eingebundenheit in die jüdische Familientradition eigentlich hätte erwarten dürfen, von Jesus unmittelbar gehört zu werden. Denn Maria lebt in einer Gesellschaft, die von den Überlieferungen Altisraels geprägt ist. Demnach sind der Ruhm einer Frau ihre Söhne und die Mutter eines großen Sohnes darf Ehre erwarten, auch von ihrem Sohn selbst. Wir kennen das beispielsweise von der Mutter König Salomos, der dieser einen „Thron“ in seiner Nähe reserviert (vgl. 1 Kö 2,19f.).

Doch Jesus ignoriert hier diese Tradition. Warum? Für ihn, haben seine Eltern kein Recht, ihm Ansagen zu erteilen und das gilt auch für Maria.³ - Den Dienst einer Mutter oder eines Vaters für ein Kind, würdigt Jesus allerdings stets. Vor allem dann, wenn Kinder vermeintlich stören. Wir kennen die Bibelstelle, in der Jesus Kinder zu sich ruft und sagt, dass jeder, der ein Kind aufnimmt auch ihn beherbergt (vgl. Mt 18,5). Jesus vergleicht die Elternsorge mit der Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen: Gott schenkt bedingungslos Liebe, auch wenn diese zeitweise zurückgewiesen wird.

³ Annemarie Ohler: Frauengestalten der Bibel, Würzburg 1987, 138.

Die Zurückweisung Marias hat auch nichts damit zu tun, dass ihr sachlicher Hinweis nicht berechtigt wäre. Denn schließlich nimmt sich Jesus dann doch die Bitte seiner Mutter an, und sorgt dafür, dass der Wein als Sinnbild von Freude und Lebensbejahung („neuen Ordnung“⁴) nicht ausgeht und sogar zum besten Wein wird, den die Hochzeitsgäste an diesem Tag trinken dürfen.

Das Verhalten Jesu hat auch nichts mit dem Erleben des sprichwörtlichen Widerspruchsgeistes Heranwachsender zu tun. (D.h. der Reaktion der eigenen Kinder ausgesetzt zu sein, doch bitte cool zu bleiben, wenn das häusliche Regelwerk mal wieder zur Diskussion steht und „einzustürzen“ droht.) - Jesus geht es vielmehr darum anzuzeigen, dass nicht die Familie bestimmt, wann ein Wunder geschieht, sondern das dies allein Gott vorbehalten ist.

Sicher hat Maria dies intuitiv geahnt, denn sie „kümmert“ sich weiter im Fortgang der Handlung. Sie „kümmert“ sich auch dann, wenn sie Widerstand erfährt. Zugleich vertraut sie darauf, dass ihr Sohn helfen und sich in der Wandlung von Wasser in Wein „offenbaren“⁵ wird. - Auch das tun Frauen in Familien- und Sorgearbeit ebenfalls: dranbleiben, auch wenn Hindernisse, Rückschläge, Widerstände auftauchen. Dabei werben sie um Unterstützung, Solidarität und Anerkennung ihres Tuns in Gesellschaft und Kirche. Und sie vertrauen darauf, dass sie gehört werden. - Und was dürfen sie von Gott erhoffen?

Bischof Gerhard Feige

Dazu haben die Lesungstexte so einiges zu sagen. Denn da geht es ums Hören, Hinhören, Zuhören. Jesu erste Zeichenhandlung beginnt mit einem solchen Hinhören. „Sie haben keinen Wein mehr“ – darauf weist Maria ihren Sohn hin. Als lebenserfahrene Frau hat sie ein gutes Gespür dafür, was es zum Leben und für diese besondere Lebensfeier braucht. Darauf bedacht, dass der Feier nicht die Freude und Energie ausgehen, macht sie Jesus auf den fehlenden Wein aufmerksam und ermutigt ihn zum

⁴ Benedikt Schwank: Evangelium nach Johannes, Praktischer Kommentar, St. Ottilien, 2007, 82.

⁵ Jesus weist hier nicht auf „die Stunde“ seines Kreuzes oder Leidens hin, sondern gemeint ist die Stunde seiner Offenbarung. Vgl. Felix Porsch: Johannes-Evangelium, in: Stuttgarter Kleiner Kommentar NT, Stuttgart 2001, 32.

Handeln. Damit beginnt in der Situation des Hochzeitsfestes dort in Kana die Veränderung. Keine große Ansprache, keine dramatische Geste, sondern ein leiser Hinweis von Maria, die sieht, was fehlt, und es benennt. Und Jesus hört, was sie sagt. Widerstrebend vielleicht, mit einer gewissen Distanz – und doch: Er hört. Und handelt. Was uns dort im Evangelium begegnet, ist ein „schöpferisches Hören“: Ein Hören, das Veränderung möglich macht, das Handeln hervorbringt. Auf diese Weise gehört zu werden, davon zeugen die eben formulierten Gedanken, wünschen sich Frauen und erwarten es auch. Denn gehört zu werden, ohne dass es etwas bewirkt, davon haben Frauen in Gesellschaft und Kirche zu Recht genug.

Dass wir in der Kirche das Hören verlernt haben, darauf hat Papst Franziskus besonders auch im Kontext des synodalen Prozesses immer wieder aufmerksam gemacht und dazu aufgerufen, das Hören wieder zu lernen und die Macht des Zuhörens wieder neu zu entdecken. „Eine echte Begegnung“, schreibt Franziskus, „entsteht nur durch Zuhören. [...] Wenn wir mit dem Herzen zuhören, geschieht genau das: Die andere Person fühlt sich angenommen, nicht beurteilt, und frei, von ihren eigenen Erfahrungen und ihrem spirituellen Weg zu erzählen.“ Und er fragt: „Wie halten wir es mit dem Zuhören? Wie steht es um das „Hören“ unseres Herzens?“ (Predigt bei der Heiligen Messe zur Eröffnung der Bischofssynode 2021)

Jesus tut genau das: Er hört auf Maria. Das ist kein Zufall, könnte jetzt eine feministische Theologie sagen, sondern ein theologisches Programm: Gottes Wirken beginnt da, wo man auf die Erfahrung der Frau hört. Vielleicht kann man es aber auch so sagen: Gottes Wirken beginnt da, wo es echte Beziehung gibt, wo Gott und Mensch, wo Mensch und Mensch miteinander unterwegs sind, einander Trost und Mut zusprechen, voneinander hören und lernen. Die Erzählungen der Heiligen Schrift geben uns zahlreiche Beispiele davon. Jesus erleben wir dort immer wieder als einen Hörenden. Von dem Schicksal der Menschen lässt er sich anrühren. Und zugleich ist er ein Hörender auf Gott, der die Beziehung zum Vater im Gebet sucht.

„Ich werde euch hören“ – waren die Worte der Lesung aus dem Buch des Propheten Jeremia. Sie gelten dem verbannten Volk im Exil. Menschen, die sich machtlos fühlen, deren Lebensleistungen zerschlagen sind, deren Perspektiven verdunkelt sind. Ihnen überbringt der Prophet die Zusage Gottes: Ich höre euch und eure Not, die

Ungerechtigkeit, die ihr erfahrt, ist nicht, was ich für euch will, ich habe andere Pläne für euch: eure Berufung ist nicht die Unsichtbarkeit, eure Stimmen sollen nicht unerhört bleiben, eure Erfahrungen nicht bedeutungslos; Zukunft und Hoffnung will ich euch geben.

Mit diesen Worten der Zusage, der Ermutigung, der Fürsorge erneuert Gott in ihnen die Hoffnung auf eine gute Zukunft. Und „worauf Gott seine Hoffnung setzt, das wage ich“ – heißt es bei Mechthild von Magdeburg. Unter dieses Wort einer der inspirierenden Frauen unseres Bistums stellt die kfd im Bistum Magdeburg seit nun 30 Jahren ihr Engagement. Für mich schwingt da eine große Sehnsucht nach Leben mit, eine Unruhe, die sich nicht mit allem zufriedengibt, ein Mut, neue Wege zu gehen. Mit ihrem Gestaltungswillen setzen sich kfd-Frauen bundesweit und auch in unserem Bistum kirchlich und gesellschaftlich für die Würde aller Menschen ein, für die Gleichstellung von Frauen und für soziale Gerechtigkeit. Ich bin dankbar für Ihr Wirken im Bistum Magdeburg.

Ob Frauen oder Männer, wir alle erleben in unserem ganz persönlichen Leben immer wieder, dass uns gewissermaßen – wie es im Evangelium von der Hochzeit zu Kana heißt – der Wein ausgeht, und manchmal ist auch unser Wasser schal. Die eigenen Leistungen und Erfolge sind begrenzt. Resignation oder blinde Aktivitäten sind oftmals die Folge. Wir möchten feiern – doch uns fehlt die Freude. Die Krüge sind leer. Da gilt es, diese Krüge mit dem Wasser des alltäglichen Lebens zu füllen und sie im Glauben Jesus Christus hinzuhalten. Wir dürfen und sollen alles – die täglichen Sorgen und Nöte, den guten Willen und die kleine Kraft, die Dankbarkeit und die Bitterkeit – in die Krüge füllen und auf Verwandlung hoffen. „Ich bin gekommen“ – so sagt Jesus einmal – „damit sie das Leben haben, und es in Fülle haben.“

Dies wird in der Geschichte der Hochzeit zu Kana mehr als deutlich. So viel Wasser wird in Wein verwandelt, dass es für 70 Liter pro Person reichen würde! „Was für eine Verschwendung!“, könnte man ausrufen – oder sogar: „Was für eine Verrücktheit! Weniger hätte doch auch gereicht!“ Aber so soll Gott sein. Er sprengt unsere menschlichen Maßstäbe. Er geht über unsere Grenzen hinaus und will uns damit auch sagen: So ist die Liebe. Menschliches Maß kann sie nicht erfassen. Sie ist immer größer als wir selbst. Sie ist ein Gottesgeschenk, ein Segen in Hülle und Fülle.

Liebe Schwestern und Brüder, Jesu Wunder beginnt mit dem Hören – und es endet in einem Raum der Lebensfülle und der Zusage Gottes: „denn ich will euch eine Hoffnung und eine Zukunft geben“. Mögen Sie immer wieder erfahren, dass diese Zusage auch Ihnen, dass sie uns allen gilt. Denn – von dieser Botschaft konnten Sie sich an diesem Tag bestärken lassen – „ihr seid der Hoffnung Gesicht“.